N12<506945919 021

UB Tübingen

lange nicht in ausreichender Weise, es sich angelegen sein läßt, auch „jene vom Lande Sinim“ aufzusuchen und zu sammeln zu den Hürden des Einen guten Hirten.

Das Kanaresenvolk und die Basler Mission in Südmahratta.

(Von Miss. F. Ziegler.)

1. Land und Volk der Kanaresen.

Wer von Europa aus die Stationen der Basler Mission in Südmahratta besuchen wollte, würde am besten den Weg durch den Suezkanal und das rothe Meer nach Bombay nehmen und von dort mit einem Küsten-Dampf- oder Segelschiff nach Karwar fahren. Dies ist einer der wenigen guten Häfen an der Westküste von Indien und Hauptort — denn den Namen Stadt verdient es kaum — der Provinz Nordkanara. Man hört hier, wie fast überall in Indien, ein Gewirr von allerlei Sprachen: Hindustani, Konkani, Kanaresisch, Tulu, Mahratti, Gudscherati. Doch ist Kanaresisch die Hauptsprache, die hier an das nördlichere Konkani grenzt. Die Weiterreise führt abwechslungsweise über bebuschte oder bewaldete niedere Ausläufer der Westghats und durch fruchtbare Niederungen, reich an Reisfeldern, Zuckerrohrpflanzungen und Kokospalmenhainen, unter denen die Häuser und Hütten der Eingebornen versteckt liegen. Nach zwei oder drei Tagereisen kommt der Reisende in die Region der Hochwälder, wo eine unendliche Mannigfaltigkeit von in Europa noch nie gesehenen Bäumen und Sträuchern, Schlinggewächsen und Blumen das Auge entzückt, und das Ohr den fremdartigen Lauten der Papageien und anderer Vögel oder dem Geschrei der Affen lauscht, wo aber auch Tiger und andere wilde Thiere im Dickicht hausen und das tückische Dschangel- (d. h. Wald-) Fieber dem Reisenden droht. Der Hochwald wird übrigens noch hie und da durch angebaute Strecken

unterbrochen, in welchen wiederum Reisfelder, Kokospalmen und Zuckerrohr die hervorragendsten Züge der Landschaft bilden. Nach einer oder zwei weiteren Tagereisen gelangt der Wanderer nach Arbeil, am Fuße der Westghats, einem berüchtigten Fieberort, mit prächtigen Wäldern, die durch Schaaren von Affen belebt und von frischen, klaren Bächlein durchströmt werden. Hier beginnt nun der Ghat, d. h. der Bergpaß, der in unzähligen Windungen, oft an Abgründen vorüber, aber immer im üppigen Tropenwald in drei bis vier Stunden eine Höhe von gegen 2000 Fuß hinanführt. Die Straße ist gut angelegt und nicht so ganz einsam. Oft begegnet man langen Reihen von zweirädrigen Ochsenkarren, die Baumwollballen oder auch Weizen und Hülsenfrüchte aus dem Oberland herunterbringen, während andere Salz, Reis, Kokosnüsse, Kupfer- und Messingblech, englische Baumwollzeuge und sonstige europäische Industrieprodukte von der Küste hinaufführen; auch Herden von Lastochsen mit Salz oder Getreide sind nicht selten. Die erste Station auf der Höhe ist Jellapur, ein nicht unbedeutender Handelsplatz, zugleich beliebte Station für jagdlustige Engländer, aber sehr fieberisch und zu Zeiten überreich an Flöhen. Wir befinden uns nun eigentlich schon in Südmahratta, oder, wie es auch heißt, im kanaresischen Oberland. Der Wald erstreckt sich von hier an noch fast zwei Tagereisen, nimmt aber, durch das Seltenerwerden der Bambusbüsche und die geringere Ueppigkeit des Pflanzenwuchses ein mehr europäisches Gepräge an, wenn auch freilich die Bäume und Sträucher sämmtlich andere als die gewohnten sind, und die häufigen Schlingpflanzen ihm noch immer einen etwas fremdartigen Charakter geben; nach und nach wird er aber dünner, dürrer und niedriger, hie und da auch von Buschwerk oder kahlen Stellen unterbrochen und hört endlich ganz auf; mit der Station Hubli wird der Boden, der bis dahin immer noch hügelig war, eben. Wir sind auf der Hochebene des Dekhan und haben vorläufig unser Ziel erreicht; denn Hubli ist eine der Basler Missionsstationen. Aber freilich ist die Sprache, die wir hier vernehmen, noch immer die gleiche, wie an der Küste, und nicht etwa Mahratti, wie der Name Südmahratta vermuthen ließe; denn das 800 Quadratmeilen große und ungefähr 2½ Millionen Einwohner zählende Gebiet, das die Engländer und wir mit ihnen Südmahratta nennen, ist ein wesentlicher Bestandtheil des Kana-

resenlandes, der erst im vorigen Jahrhundert unter die Herrschaft der nördlich angrenzenden Mahratten gerieth und nach ihrer Unterjochung durch die Engländer im Jahr 1818 zu dem Gebiet der ostindischen Kompagnie geschlagen wurde, welches dann, wie bekannt, 1858 unter die Herrschaft der englischen Krone kam.

Ehe wir aber an die Geschichte der Basler Missi[illegible] in diesem Landstrich gehen, dürfte es nicht unangemessen sein, E[illegible]iges über das Land und Volk der Kanaresen im Ganzen vorauszuschicken.

Der Name Kanaresen kommt von dem drawidischen Wort Kannada, vulgo Karnata her, was schwarzes Land bedeutet und der uralte Name des Hochlandes und seiner Bevölkerung ist. Er findet sich wieder in dem Namen der östlichen Küstenprovinz Karnatik, sowie in dem westlichen Kanara, die jedoch beide von den Eingebornen nie zum Karnataka-Land gerechnet, sondern nur durch Eroberung ihm einverleibt wurden. Kanara z. B. hieß in seinem nördlichen Theil Haiwa oder Haiga, und im südlichen Tuluwa. Doch hat sich hier, im Unterschied von Karnatik, die kanaresische Sprache durch bedeutende Einwanderungen, namentlich von kanaresischen Brahmanenkolonien so festgesetzt, daß sie in Nordkanara ziemlich allgemein, in Südkanara wenigstens als die amtliche und Schulsprache, sowie als die Sprache der gebildeten Klassen sich eingebürgert hat.

Das eigentliche Karnata-Land nun liegt auf der Hochebene des Dekhan, (etwa zwischen 11½° und 18½° nördl. Breite und zwischen den Westghats und etwa 95½° östl. Länge). Es bildet aber gegenwärtig keine politische Einheit mehr, sondern ist in folgende Provinzen zertheilt:

1. In der Bombay-Präsidentschaft: Die Kollektorate von Dharwar, Belgaum und Kalladigi und die oberhalb der Westghats gelegene Hälfte des Kollektorats Nordkanara (oder Karwar); diese zusammen bilden eben das sog. Südmahrattagebiet;
2. In der Madras-Präsidentschaft: den größern Theil des Kollektorats Bellary,
3. Den Vasallenstaat Maisur und das ehemalige Fürstenthum Kurg;
4. In dem Gebiet des Vasallenstaats des Nizam oder Heiderabad:

Das Raitschur Doab und ein Landstrich nördlich von der Krischna bis zur Stadt Bider.

Das Land ist eine hie und da von niedrigen Hügelketten durchzogene oder mit einzelstehenden, steilaufragenden Felsbergen besetzte, stellenweise aber auch auf weite Strecken vollkommen ebene Hochfläche, die sich sanft von Westen nach Osten neigt, und im Westen etwa 2000—2200 Fuß, wohl auch 3000 Fuß hoch ist; die Randgebirge aber, besonders der Gebirgsknoten der Blauen Berge im Süden, sind natürlich höher. Der Boden ist da, wo keine Hügel sind, meist schwarz und sehr fruchtbar, in der Nähe der Hügel aber steinig und roth. Die Hauptflüsse sind im Norden die Krischna mit den Nebenflüssen Bhima, Malparba, Gatparba und Tungabhadra, im Süden der Kaweri mit vielen kürzeren Nebenflüssen. Eine große Zahl von Regenbächen (kanaresisch Halla) sammeln die Wasser der Ebene, sind aber fast das ganze Jahr trocken oder doch sehr seicht, dagegen können sie nach starkem Regen in unglaublich kurzer Zeit zu einer ungeheuren Höhe und Macht anschwellen, um ebenso schnell wieder zu verlaufen. — Da die Brunnen in der schwarzen Ebene meistens mehr oder weniger salziges Wasser haben, sind die Bewohner für ihren Wasserbedarf hauptsächlich auf künstliche Teiche angewiesen, deren fast jedes Dorf einen oder mehrere hat. Auch in den trockenen Bachbetten gräbt man nach Wasser; fällt aber einmal zu wenig Regen, so tritt ein großer Wassermangel ein, der die Leute nöthigt, ihren Wasserbedarf stundenweit herzuholen oder auszuwandern, wie dies z. B. in diesem Jahre da und dort der Fall ist.

Das Klima ist tropisch, zwar durch die hohe Lage des Landes etwas gemäßigt, aber wie andere Binnenländer, bedeutendem Temperaturwechsel unterworfen. Da die bewaldeten Randgebrige der Hochebene die vom Meer herkommenden Winde ihres Wassergehalts berauben, so ist dieselbe viel trockener als die Küstenländer, im Sommer auch ziemlich heißer, dagegen in der kalten Zeit und bei Nacht bedeutend kühler als diese. In Hubli z. B.*) war die höchste

*) Der Gang der Temperatur an diesem 15° 20′ n. B., 92° 54′ ö. L. und 2100′ (640 M.) über dem Meer gelegenen Ort ist genau folgender:

Heiße Zeit,	durchschn. Maximum	30,2° R.,	durchschn. Minimum	16,5° R.
Regenzeit,	„ „	26,2° R.,	„ „	15,2° R.
Kalte Zeit,	„ „	24,9° R.,	„ „	13,7° R.

Durchschnittliche Jahrestemperatur 21,1° R.

von uns beobachtete Temperatur 32° R. im Schatten, die niederste 8,8° R., während in Mangalur an der Westküste das Thermometer kaum je unter 18° fällt, aber auch nicht über 27° steigt. Auf den blauen Bergen kommen in der kalten Zeit Nachtfröste vor. — Der Jahreszeiten sind es drei: die heiße Zeit von Mitte Februar bis Mitte Juni, die Regenzeit von Mitte Juni bis Mitte Oktober, und die kühle Zeit von Mitte Oktober bis Mitte Februar. Obgleich nun aber die eigentliche Regenzeit, der sog. Südwestmonsun, der der Westküste jene bekannten heftigen Tropenregen bringt, hier erst Mitte Juni beginnt, so kommen doch schon im April und Mai Gewitter mit starken Platzregen, während in der Monsunzeit nur feine Regen fallen, die kaum das Welken des Grases verhindern können; doch ist dabei der Himmel meist bedeckt und die Luft etwas abgekühlt (16—24° R.). — Je weiter nach Osten, desto spärlicher werden übrigens die Monsunregen, während die denselben vorangehenden und folgenden Gewitterregen oft noch heftiger sind, als im Westen, und von diesen hauptsächlich erwarten die Bewohner ihre Teiche gefüllt und ihre Felder durchfeuchtet zu sehen.

Einige Zeit nach Eintritt der Regenzeit wird gepflügt und gesät, und zwar zuerst der Reis; dieser aber nur in den hügeligen Theilen, wo reichliche Bewässerung möglich ist, dann verschiedene andere Körnerfrüchte, besonders Hirse und Moorhirse*) die die Hauptnahrung der Bauern und niedern Kasten bilden, während die höheren sich mehr von Reis nähren. Die größern Hirsearten werden durch eine, freilich äußerst einfache Säemaschine in Reihen gesät, zwischen welchen dann noch verschiedene Bohnen-, Erbsen- und linsenartige Hülsenfrüchte**) reihenweise gesät werden. Erst später findet die Aussaat der Baumwolle und im Oktober und November die des Weizens statt, welcher keinen Westwind, sondern nur noch den trockenen Ostwind bekommen darf, aber auch schon nach etwa 3 Monaten zur Reife gelangt, freilich auch nur 1—1½ Fuß hoch wird. Im Oktober beginnt die Ernte, zuerst die des Reises, dann der Hirsearten, dann des Weizens. Die zwischen eingesäten Hülsen-

*) Sorghum vulgare, S. saccharatum, Panicum Italicum, Eleusine coracana, E. stricta etc.

**) Besonders Cajanus Indicus, Cicer arietinum, Dolichos uniflorus, Phaseolus Mungo u. a.

früchte bleiben noch 1—2 Monate länger stehen. Erst im März wird auch die Baumwolle geerntet, die hier nur einjährig ist und nicht höher als zwei Fuß wird. Das Dreschen geschieht ebenfalls im Freien, durch Austreten, wie es aus dem A. Testament bekannt ist. Gärten werden nur da angelegt, wo neben fruchtbarem Boden die Möglichkeit beständiger Bewässerung von Teichen, Brunnen oder fließenden Gewässern vorhanden ist. Dann sind sie aber auch reich an allen Arten von Gemüsen und Früchten: Kokosbäume selten, dagegen Mangos, Guaven, Citronen, Orangen, Zuckerrohr, eine Unzahl verschiedener Arten des Gurkengeschlechts, Gewürze aller Art, nebst den schönsten und wohlriechendsten Blumen, Jasmin, Rosen u. s. w. schmücken dieselben.

Zu den auch bei uns gewöhnlichen Hausthieren tritt hier noch der Büffel, der um der Milch der Büffelkuh willen sehr geschätzt ist, weniger als Zugvieh. Die Rinder gehören der Rasse mit Höcker (Zebu) an; ihre Kühe geben nur wenig und wässrige Milch, die Ochsen aber dienen zum Ziehen, Reiten und Lasttragen; namentlich ist die schöne weiße Rasse von Maisur beliebt. Daß das Rind göttliche Verehrung genießt, ist bekannt; Rindfleisch wird daher höchstens von der allerniedrigsten Sklavensorte gegessen, und auch von ihnen nur als Aas; Schaffleisch häufiger, jedoch ebenfalls nicht von den höchsten Kasten. Der Esel wird von Waschern, Töpfern und Steinbrechern häufig benutzt, ist aber verachtet und vernachlässigt. Pferde sind als Reitthiere allgemein im Gebrauch, viel häufiger als bei uns, selten aber als Zugthiere; Kamele und Elephanten gehören zum Staat der Großen des Landes.

Von wilden Thieren hausen in den Wäldern noch überall Tiger, Leoparden, wilde Büffel, Bären, Hyänen, Wölfe; wilde Schweine und Schakale kommen auch den Pflanzungen und Wohnungen der Menschen nahe; Affen verschiedener Art sind nicht nur in den Wäldern sehr häufig, sondern auch in Gärten, ja in Dörfern und Städten, wo sie oft lästig genug werden, weil sie eine Achtung genießen, wie bei uns die Störche; selbst göttliche Verehrung wird ihnen nicht selten gezollt. Fledermäuse leben in altem Gemäuer, besonders in verlassenen Tempeln oft zu Tausenden, fliegende Füchse stellen den Gartenfrüchten nach, zierliche Antilopen weiden die Feldfrüchte gern ab. Der Ichneumon ist nicht selten und wird oft als Hausthier zur Vertilgung der Ratten und Schlangen gehalten. Von

Vögeln mögen die Pfauen (die auch wild vorkommen,) und Papageien, die Beutelmeise und der Nashornvogel erwähnt werden, obgleich die vielen Geier, Raben und Krähen um ihrer Dienste als Gassenkehrer willen noch mehr Anspruch darauf hätten. Die Kriechthiere jeder Ordnung sind reichlich vertreten, besonders Schlangen und Eidechsen; die giftige Brillenschlange wird bekanntlich abgöttisch verehrt, eine Art Hauseidechse gilt als Wahrsagerin, Schildkröten hält man gern in Brunnen, weil man wohl nicht ohne Grund glaubt, daß sie das Wasser frisch erhalten; Krokodile finden sich hie und da in Teichen oder Flüssen. Von den niedern Thieren sind giftige Skorpione und Tausendfüßler sehr häufig; die Termiten werden durch ihren Zerstörungstrieb für das Holzwerk u. dgl.. die Schaben oder Kakerlaken für alles Eßbare, die zahllosen Moskitos, Wanzen, Flöhe u. a. m. aus bekannten Gründen lästig; eine häufige Plage ist auch der Guineawurm.

Das Kanaresenvolk zählt etwa 10 Millionen Menschen, die auf einem Gebiet von ungefähr 3000 Quadratmeilen wohnen. Es zerfällt in die folgenden, religiös-politischen Abtheilungen:

1. Brahmanen, die nur einen kleinen Bruchtheil des Volkes bilden;
2. Handwerker, die die heilige Schnur tragen, also ursprünglich zur Kaste der Waischja gehören, meist Goldschmiede, Grobschmiede oder Zimmerleute;
3. Schäfer, (Kurubar), stellenweise zahlreich, entweder Schafhalter und Teppichweber, oder Bauern und Taglöhner;
4. Jäger, dienten unter früheren eingebornen Regierungen als Soldaten, sind jetzt alle Bauern.
5. Dschainas, sind Kaufleute, Bauern oder Kupferschmiede;
6. Lingaiten, der einfluß- und zahlreichste Theil der Bewohner, sind Kaufleute, Bauern, Töpfer, Maurer, Weber und andere Handwerker;
7. Devangas, sind Weber, die die heilige Schnur tragen.

Außer diesen gibt es auch kleine Bruchtheile von Radschputen, d. h. Abkömmlinge der alten Kriegerkaste, Mahratten, sowie eine bedeutende Zahl von Muhammedanern, die zwar gewöhnlich neben ihrem Hindustani auch noch Kanaresisch können und den Hindus mehr assimilirt sind als ihre Brüder in Nordindien, aber doch nicht eigentlich als Kanaresen gelten können.

Ausgenommen die unter 1 und 2 aufgezählten Klassen und einen nicht mehr auszusondernden Bruchtheil einiger andern gehört die Masse des Kanaresenvolks, zusammen mit den Tamilern, Telugus, Malajalen und Tulus zum drawidischen Volksstamm, der den ganzen Süden der vorderindischen Halbinsel einnimmt und einer ganz andern Sprachfamilie angehört als die übrigen Hindus, welche meistens dem erst später eingewanderten Volke der Arier entstammen. Während diese Arier in Nordindien die dunkler gefärbten Ureinwohner mit Waffengewalt aus ihren Wohnsitzen verdrängten oder unterwarfen, sie unter dem Namen Schudra (als dienende Kaste) sich einverleibten, oder auch als Auswürflinge ausstießen und unterdrückten, scheinen sie im Dekhan weniger mit Gewalt als durch friedliche Eroberungen ihren Einfluß über die drawidischen Stämme ausgebreitet und diese zu einer höhern Kultur und Gesittung geführt zu haben. Zur Zeit, als die berühmten Heldengedichte der Arier, Mahabharata und Ramajana verfaßt wurden, also 5—600 Jahre v. Chr., scheint das Gebiet der drawidischen Völker noch wenig berührt von arischer Kultur gewesen zu sein; nur einzelne Einsiedeleien heiliger Büßer unterbrechen die tiefen Wälder, darin menschenfressende Riesen oder Affen- und Bärenvölker hausen. Sugriwa, der König dieser letzteren Affen- und Bärenvölker, soll in Pampa (Hampe) am Tungabhadra, also mitten im Kanaresenland, residirt haben, von wo er sammt seinem Feldherrn, dem Affengeneral Hanuman, dem verbannten Königssohne Rama Ceylon erobern half. Damit mögen wohl uncivilisirte, in Affen- und Bärenfelle gekleidete Völker gemeint sein, welche sich von vordringenden arischen Abenteurern für ihre Zwecke gutmüthig gebrauchen ließen. In wenigen Jahrhunderten aber fand die Kultur und Religion der Arier solchen Eingang ins Dekhan, daß die buddhistischen Missionare, die König Asoka vom Gangesthal (263 bis 226 v. Chr.) auch ins Kanaresenland*) sandte, schon brahmanische Religion und brahmanische Tempel vorfanden, denen sie dann mit der Zeit bedeutenden Abbruch thaten.

Doch erfahren wir nichts Gewisses vom Karnata-Land bis zum 5. Jahrhundert nach Ehristi Geburt. Da gründete Dschajasimha das Reich der Tschalukja von Kalsana, welches das ganze Kanaresenland umfaßte und zeitweilig darüber hinaus, im Norden bis zur Narmadsa,

*) Nach Banawasi, südlich von Hubli.

östlich bis zu den Ostghats, südlich und westlich bis ans Meer sich erstreckte und bis gegen das Jahr 1200 seine Macht behauptete. Es war zur Zeit, da dieses Reich sich seinem Untergange zuneigte, daß die neue Sekte der Lingaiten entstand. Gegen den König Tailapa II. (1150—1182) lehnte sich sein Oberfeldherr Bidschala aus dem Hause Kaluburigi auf und nöthigte ihn, aus seiner Hauptstadt Kaljana zu fliehen, während er selbst sich in Anigeri, zwischen Hubli und Bettigeri, als König ausrufen ließ, etwa ums J. 1164, später aber Kaljana selbst zu seiner Residenz erwählte. Sein Minister Basawa wurde der Stifter der neuen Sekte, aber auch der Mörder seines Herrn, dessen Nachfolger die frühere Macht nicht mehr erlangten und von da an aus der Geschichte verschwinden. Ihre Erben wurden die zwei verwandten Dynastien der Jadawa in Dewagari (bei Daulatabad) und der Bellala Jadawa in Dwarasamudra oder Halabidu, in Maisur, indem die ersteren den nördlichen Theil bis zur Krischna, die letzteren den kanaresischen Süden beherrschten. Die spätere Residenz des Bellalareichs war Lakkigonda, jetzt Lakkundi, südöstlich von der Basler Missionsstation Bettigeri. Ihre Herrschaft dauerte freilich nicht viel über ein Jahrhundert, indem beide Reiche um's Ende des 13. Jahrhunderts den Muhammedanern zum Opfer fielen, die zum ersten Mal im J. 1294 in's Dekhan eingefallen waren. Dagegen entstand im J. 1346 ein neues Kanaresenreich weiter im Osten, das über zwei Jahrhunderte lang der Macht der Muhammedaner Trotz bot und den Süden des Dekhans beherrschte. Es hatte die Stadt Widschajanagara (Siegesstadt) am Tungabhadra, in der Nähe vom alten Hampe, zur Hauptstadt, von deren früherem Glanz noch jetzt ausgedehnte Ruinen zeugen. Der Stifter des Reichs gehörte nach der Ueberlieferung der Schäferkaste an, aber seine Nachfolger zeichneten sich durch ihre Duldsamkeit und ihre Liebe zu den Wissenschaften und Künsten aus, so daß Widschajanagara eine Zeit lang der Mittelpunkt brahmanischer Gelehrsamkeit wurde, besonders da damals der Norden Indiens schon fast ganz von Muhammedanern beherrscht und der indischen Gelehrsamkeit nicht mehr günstig war. Die Macht dieser Fürsten erstreckte sich über das ganze Kanaresenland südlich von der Krischna, ja reichte zeitweilig an beide Meere, wovon noch die Existenz der zwei Ländernamen Kanara und Karnatik Zeugniß gibt. Diese Rayer lagen aber beständig im Streit mit ihren nörd-

lichen Nachbarn, den muhammedanischen Bahmani-Königen von Kalburga, und das nördliche Karnata, insbesondere die Gegend, die jetzt Südmahratta heißt, war der Schauplatz fast unaufhörlicher, verwüstender Kriege, in denen Hunderttausende umkamen. Zur Zeit als die Portugiesen nach Indien kamen, standen diese Könige (Narasinga und Krischna Rayer) auf dem Gipfel ihres Glanzes und suchten auch je und je an der christlichen Seemacht einen Bundesgenossen gegen die Muhammedaner zu gewinnen; bald nachher wurde das Reich durch innere Kämpfe geschwächt, und sein letzter König Ramaraja verlor im Kriege gegen vier verbündete muhammedanische Fürsten des nördlichen Dekhan, am 26. Dezember 1564 bei Talikota an der Krischna Schlacht und Leben. Damit hatte das letzte Kanaresenreich ein Ende, und die Muhammedaner und mit ihnen der Zerfall herrschten fortan in Karnata. Zunächst waren es die Könige von Bidschapur (eigentlich Widschajapura) von 1489 bis 1689, die das Kanaresenland südlich bis zum Tungabhadra beherrschten, während der Süden, der nachmalige Maisurstaat, unter einem einheimischen Fürstengeschlecht noch einen Schein von Unabhängigkeit bewahrte. Beide wurden im Jahr 1689 dem Großmogulreich zu Delhi einverleibt, das aber freilich bereits den Keim des Unterganges in sich trug; denn schon gegen das Ende des 17. Jahrhunderts erhob sich eine neue einheimische Macht, die der verbündeten Mahratten im nordwestlichen Theil des Dekhan, die sich von kleinen Anfängen zu solcher Bedeutung emporschwangen, daß sie nicht nur dem Großmogulreich furchtbar wurden, sondern auch den Engländern, die um diese Zeit sich in Indien auszubreiten begannen, mehrere Niederlagen beibrachten. Sie eroberten den nordwestlichen Theil von Karnata bis zum Tungabhadra, während der Osten im Besitz des Nizam al Malk (d. h. Ordner des Reichs), des allmählig unabhängig gewordenen Statthalters der Mogulkaiser, der in Heiderabad residirte, blieb, und im Süden, in Maisur, im Jahre 1760 ein muhammedanischer Abenteurer, Heider Ali, sich des Thrones bemächtigte. Da bald auch die ostindische Kompagnie in Krieg mit den Mahratten und mit Heider Ali verwickelt wurde, so war besonders im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts das Land von beständigen Kriegen heimgesucht, die bald zwischen den Mahratten und Heider Ali, bald zwischen einer von diesen Mächten und den Engländern geführt wurden.

Nachdem der Sohn und Nachfolger Heider Ali's, Tippu Sultan, im J. 1799 von den Engländern besiegt worden und gefallen war, kam Maisur unter die mittelbare, und der Strich zwischen Tungabhadra und Maisur unter die unmittelbare Herrschaft der Engländer, und es begann damit für diese Distrikte eine Zeit des Friedens und der materiellen Wohlfahrt; der Norden aber verblieb länger unter der Herrschaft der Mahratten und des Nizam und hatte noch zwei Jahrzehnte des Kriegs, Raubs, Brands und Blutvergießens durchzumachen, indem die kriegerischen Mahrattenhäuptlinge mehr auf Plünderung als auf die Wohlfahrt der ihnen unterworfenen Gebiete aus waren. Daneben war ihr Land von innern Spaltungen zerrissen, und vom Jahr 1810 an machten noch besondere berittene Freibeuterschaaren, Pindaris genannt, die zuweilen nicht weniger als 60,000 Reiter zählten, fast Jahr für Jahr ihre Raubzüge über das arme Land, zu keinem andern Zweck als zu plündern, zu brennen und zu schänden.

Erst mit der Unterwerfung der Mahratten im Jahr 1818, der Vernichtung der Pindarischaaren und der Besitznahme durch die Engländer kam Frieden in das schrecklich verheerte Land, das nun anfangen konnte sich zu erholen. Seitdem herrschte Ruhe, die nur zur Zeit der großen Militärrevolution in den Jahren 1857 und 1858 an einigen Orten eine kurze Unterbrechung erlitt. Die vielen Forts, deren früher in jedem kleinen Dörfchen eins zu finden war, und die den Bewohnern wenigstens einigen Schutz gegen die beutegierigen Reiterschaaren der Mahratten und Pindaris gewährten, sind nun zerfallen, die langen Leiden vergessen, und die Eingebornen fangen schon an, die Engländer, denen sie diese Wohlfahrt zu danken haben, wieder wegzuwünschen.

Die ursprüngliche Religion der Kanaresen war ohne Zweifel der Dämonendienst, welcher noch bei den untern Volksklassen allenthalben verbreitet ist, wenn auch manche ihrer Dämonen in das Göttersystem der Brahmanen eingereiht sind. Denn die Götter und Göttinnen Hanumanta, Wirupakscha, Demawwa, Durgawwa, Mariamma, Jellamma u. s. w. gelten jetzt wohl als Söhne, Begleiter oder Weiber einer der brahmanischen Haupt-Gottheiten, aber doch zeigt schon ihr Name und die Art und Weise ihrer Verehrung, daß sie nur die früheren Dämonen in einer neuen Gestalt sind. Wie oben erwähnt, fand die Verehrung der brahmanischen Götter, haupt-

sächlich des Schiwa, sowie des Wischnu oder einer seiner Inkarnationen schon mehrere Jahrhunderte vor Christi Geburt Eingang bei den Kanaresen. Der Buddhismus zwar that derselben bedeutenden Abbruch, aber im 7. Jahrhundert n. Chr. raffte sich der Brahmanismus wieder auf und es gab blutige Kämpfe, die erst mit der Vertreibung der Buddhisten endigten. Nur die Dschainas, eine den Buddhisten verwandte Sekte, blieben noch lange mächtig und sind nie ganz ausgerottet worden, wenn sie auch jetzt weder zahl- noch einflußreich sind. Sie sind jetzt häufig Zweifler und Spötter, Pantheisten oder eigentliche Gottesleugner.

In der letzten Hälfte des 12. Jahrhunderts stiftete Basawa die neue Sekte der Lingaiten, die theils durch den Einfluß, den ihr Stifter als Minister eines mächtigen Königs hatte, theils dadurch, daß er sich an die untern Volksklassen wandte und diese ebensogut wie die Brahmanen darein aufnahm, bald eine weite Verbreitung fand. Die Verehrung des Linga (Phallus), des unanständigen Sinnbildes der zeugenden Kraft Schiwa's, von der die Sekte den Namen hat, wurde zwar von Basawa nicht erst aufgebracht, sondern war schon vorher bei einer gewissen Klasse von Brahmanen verbreitet gewesen, aber Basawa machte dieselbe allgemein und erklärte sie als das einzige und allgenugsame Mittel, um zur Seligkeit zu gelangen; nur gehört dazu wesentlich der geistliche Führer, Guru, der den Linga umbindet. Letzterer ist nämlich ein kleiner, länglich-runder Stein, der gewöhnlich in einer silbernen Kapsel an einer Schnur, oft auch nur in ein Tuch eingebunden, um den Hals getragen wird. Der Guru wird als eine Menschwerdung Schiwa's selbst betrachtet; und die Hauptgurus, sowie die große Menge der ansäßigen oder umherwandernden Lingapriester, Dschangamas, sind nun eigentlich die Götter der Lingaiten, die bei allen wichtigen Vorkommnissen des Lebens anwesend sein und ihren Segen spenden müssen, deren Fußwasser, das die Gläubigen trinken, und deren Prasada, d. h. das was sie ihnen von ihrem Teller zu essen geben, eine sakramentale Bedeutung haben. Ihre zahlreichen Klöster sind die festesten Bollwerke des Lingaitenthums. In der Gegenwart nun ist die Sekte der Lingaiten die zahl- und einflußreichste. Außer ihnen gibt es noch eigentliche Schiwaverehrer, kenntlich an den wagrechten Strichen, die sie mit heiliger Kuhmistasche auf die Stirne machen; sowie Wischnudiener, die drei senkrechte

Striche tragen, aber meistens den Rama oder Krischna, Inkarnationen Wischnu's, anrufen. Die niedern Kasten fürchten die unheilstiftenden Göttinnen Demawwa, Durgawwa, Mariamma (d. h. Pestfrau), und suchen diese von Zeit zu Zeit durch lärmende Feste, bei denen auch blutige Opfer vorkommen, zu besänftigen, oder sie verehren den Affengott Hanumanta, oder den Schlangengott Subbraja oder allerlei Dämonen. Auf den Feldern sieht man öfters unter gewissen heiligen Bäumen einige roth und weiß bemalte Steine, oder es ist in ihnen ein kleines, zwei bis drei Fuß hohes Tempelchen erbaut; das sind die Götter, die die Aecker beschützen sollen.

Die Sprache der Kanaresen gehört zu den drawidischen Sprachen, deren gewöhnlich fünf aufgezählt werden: Tamil, Telugu, Malajalam, Kanaresisch und Tulu, obgleich auch die Sprachen einer Reihe von Stämmen, welche abgelegene Wald- und Gebirgsländer bewohnen, mit ihnen verwandt sind. Dieselben sollen nach den neuesten sprachvergleichenden Forschungen dem agglutinirenden turanischen Sprachstamm angehören, also mit dem Tatarischen, Tibetanischen, Ugrofinnischen verwandt sein, haben aber mit dem Indo-Germanischen Sprachstamm, dem, wie die meisten europäischen Sprachen, so auch die nordindischen angehören, keine Verwandtschaft. Dagegen hat das Kanaresische eine große Zahl von Sanskritwörtern in sich aufgenommen; denn sein Wortschatz ist vielleicht zur Hälfte Sanskrit, doch so, daß verhältnißmäßig nur wenige Sanskritwörter und diese dann oft in sehr veränderter Gestalt, vollständiges Eigenthum des gemeinen Volkes geworden sind, wogegen freilich die Gebildeten sich mit Vorliebe der Sanskritwörter bedienen, ein Gebrauch, der leider mehr als für das allgemeine Verständniß gut ist, auch in der christlichen Literatur Eingang gefunden hat. Außer dem Sanskrit hat auch der arabisch-persische Wortschatz des Hindustani seine reichlichen Beiträge zu dem gegenwärtigen Kanaresischen geliefert; namentlich wimmelt davon die Sprache der Gerichts- und Amtssäle. Doch sind solche Wörter als fremde bekannt.

Das Alphabet, das in Zahl und Anordnung der Buchstaben fast vollständig mit dem Sanskrit-Alphabet übereinstimmt, hat 14 Vokale, 6 kurze und 8 lange, beziehungsweise Doppellaute, und 35 Konsonanten, sowie zwei in der Mitte stehende Laute; besonders schwer wird dem Deutschen, der die Sprache erlernen will, die

Aussprache der acht verschiedenen d und t Laute, der viererlein, zweierlei l, zweierlei s u. dgl.

Merkwürdig ist der ausgedehnte Gebrauch der Partizipialformen. Ich kam, sah, siegte, würde im Kanaresischen lauten: Gekommen, gesehen, siegte (ich), und Mark. 16, 16 wie im Griechischen: Geglaubt und Taufe erlangt habender selig werden wird, aber nicht glaubender verdammt werden wird. Was die Wortfügung betrifft, so muß ein europäischer Satz im Kanaresischen sich eine totale Umstellung gefallen lassen, wie folgende deutsche Nachbildung der kanaresischen Uebersetzung von Matth. 6, 31. 32 zeigt: „Was essen (wir), oder was trinken (wir), oder was angezogen nehmen (wir) gesagt habend Sorge leiden sollt ihr nicht. Warum gesagt wenn, diese alle die Heiden suchen. Aber (eig. geschehen wenn) diese alle euch sind nöthig gesagt habend himmlisch seiender euer Vater weiß.„

Die kanaresische Literatur ist verhältnißmäßig reich. Ihre größten und berühmtesten Werke sind zwar Bearbeitungen oder Nachbildungen von Sanskritwerken, namentlich des Ramajana und Mahabharata; doch fehlt es auch nicht an Originalarbeiten. Zu den frühesten gehören merkwürdigerweise eine Grammatik, ein Wörterbuch und eine Prosodie, welche, sowie zwei gleichzeitige Schriften über die Religion der Dschainas, in Versen abgefaßt sind. Sie sind 600—800 Jahre alt, enthalten aber Citate aus einer Reihe von älteren Dichtern, so daß Miss. Kittel nicht weniger als 37 Namen kanaresischer Dichter aus der Zeit vor dem Jahr 1300 aufzählt. Die meisten derselben gehören der Sekte der Dschainas an, welche allenthalben die Landessprachen pflegten und sich überhaupt durch eine geistige Regsamkeit auszeichneten, von der ihre über das ganze Land zerstreuten Tempel mit ihren zum Theil vollendet schönen Skulpturen Zeugniß geben. — Aus späterer Zeit stammen die zur Verherrlichung des Lingaitismus verfaßten Werke der Lingaiten; das Basawa Purana, vollendet 1369, Tschannabasawa Purana, vollendet 1585 u. a. m., so wie das mehr romanartige Gedicht Radscha Schekhara Vilasa, vollendet 1657, welches von Vielen als das Meisterstück kanaresischer Literatur angesehen wird; sodann die von Brahmanen verfaßten Uebersetzungen oder Bearbeitungen alter Sanskritwerke, des Mahabharata, um 1504, des Ramajana und des Bhagawat Purana, gegen das Ende des 16. Jahrhunderts; auch das sehr berühmte und beliebte Dschaimini Bharata, wohl erst

aus dem 18. Jahrhundert. Merkwürdig und interessant durch die Tiefe des religiösen Gefühls, die sich meist darin ausspricht, ist eine Reihe volksthümlicher Lieder, Dasara Pada genannt, zu Ehren irgend eines Gottes, besonders des Wischnu, dessen dasa dh. Gebundener, Knecht, der Sänger ist.*) — Aus dem vorigen und diesem Jahrhundert existiren noch eine Menge kleinerer und größerer Schriften, theils religiösen Inhalts, wie z. B. einige viel gelesene Abhandlungen über den Pantheismus, andere über die Lingaitenreligion, Erzählungen der Thaten eines der Götter, oder Loblieder auf einen, besonders Schiwa, theils mehr novellen- und romanartigen Charakters. Leider haben viele dieser Schriften, die als klassisch geltenden nicht ausgenommen, einen sehr obscönen, schmutzigen Charakter. Seit einer Reihe von Jahren bestehen in Dharwar und Bengalur Druckereien, von (heidnischen) Eingebornen errichtet und geleitet, welche sich hauptsächlich damit abgeben, ältere und neuere populäre Schriften zu drucken und durch eigene Kolporteure unters Volk zu bringen.

Was nun den Charakter der Kanaresen betrifft, so steht derselbe in mancher Beziehung höher als derjenige der Bewohner des Tieflands, indem bei ihnen mehr Energie und Spannkraft und weniger knechtisches kriechendes Wesen wahrzunehmen ist, wie sie denn auch schon körperlich kräftiger und abgehärteter sind als die Küstenbewohner, und da sie nicht, wie diese, meist nur auf einzeln stehenden Höfen, sondern in Städten und Dörfern beisammenwohnen, ist ihnen freiere Bewegung im Leben und größere Gewandtheit im Umgang eigen; während dieses enge Beisammenwohnen auf der andern Seite auch ein bewußteres Festhalten an heimischer Sitte und nationaler Eigenthümlichkeit erzeugt, die sie zwar vor oberflächlicher Europäisirung bewahrt, aber auch mancher wünschenswerthen Verbesserung und namentlich der Einführung des Christenthums hinderlich in den Weg tritt. Wenn nun auch dem oberflächlichen Beobachter im äußern Leben des Kanaresenvolks, in Umgang und Sitte, sowie in ihrem Familienleben manche schöne Züge entgegentreten, die ihn zu dem Schluß kommen lassen könnten, daß das Volk, obschon in der Civilisation noch um ein oder zwei Jahrhunderte zurück, doch im Allgemeinen ein gesittetes sei, das des

*) S. „Fromme Heiden." Missionsbuchhandlung Basel.

Christenthums kaum bedürfe, so zeigt sich dagegen dem tiefer Blickenden oft eine grauenerregende sittliche Verderbniß. Namentlich sind die Laster des Lügens und Betrügens, der Bestechlichkeit und Ungerechtigkeit der Beamten, des Meineids, der Wollust in einem unglaublichen Maaße herrschend geworden, so daß man oft an der Möglichkeit einer sittlichen Hebung der Volkes verzweifeln möchte.

2. Bisherige Missionsversuche unter den Kanaresen.

Was ist nun zur Hebung und Christianisirung des Kanaresenvolkes, das wir im Vorstehenden zu schildern gesucht haben, geschehen? haben nicht vielleicht die Muhammedaner, die ja schon seit Jahrhunderten Gelegenheit hatten, ihren Einfluß geltend zu machen, durch ihre Lehre von Einem Gott, oder durch die höhere Civilisation, die sie anderwärts auszeichnete, dem Heidenthum entgegengewirkt und dem Christenthum und christlicher Bildung den Weg gebahnt? Auf diese Frage können wir leider nur mit einem Nein antworten. Die Muselmänner in Indien stehen im Allgemeinen unter dem Bildungs-Niveau der übrigen Hindus; sie haben zwar vielfach mit vandalischer Wuth gegen die Tempel und Skulpturen der Hindus gewüthet, wie die fehlenden Nasen, Arme und Beine mancher Steinbilder bezeugen, aber sie sind doch in religösen Beziehung dem Einfluß des Heidenthums erlegen; manche ihrer religösen Uebungen sind vom Götzendienst nicht mehr zu unterscheiden; sie besuchen die heidnischen Feste; sogar der Allah-Name ist ihnen häufig abhanden gekommen, und viele reden von Gott unter dem Namen Schiwa. Ihre Feste gehören zu den wildesten und lärmendsten; ihre Musik ist die erbärmlichste, die man in Indien hören kann, und nur wenige von ihnen verschaffen ihren Kindern eine ordentliche Schulbildung.

Viel bedeutender ist der Einfluß der Engländer gewesen, obgleich sich derselbe erst seit Anfang dieses Jahrhunderts, in Süd-Mahratta erst seit 58 Jahren geltend machen konnte; sie haben für die materielle und geistige Hebung des Volkes schon viel gethan. Straßen, theilweise auch Eisenbahnen sind angelegt, Teiche gegraben, Reisehäuser, Spitäler gebaut, Aerzte ausgebildet und angestellt worden, Arzneien werden an allen größeren Orten umsonst gespendet, höhere und niedere Schulen, auch Schullehrerseminare sind errichtet, so daß es jetzt

keine Stadt und kein größeres Dorf mehr gibt, in welchem nicht eine oder mehrere Regierungsschulen beständen, und diese werden sorgfältig beaufsichtigt. Auch Privat- und Missionsschulen können Unterstützung erlangen, wenn sie das in den weltlichen Fächern vorgeschriebene Unterrichtsziel erreichen. Ferner trägt die Regierung Sorge für eine geordnete Rechtspflege und Verwaltung. Freilich beobachtet sie dabei sorgfältigst den bekannten Grundsatz der Neutralität den verschiedenen Religionen gegenüber; da sie aber bei der Erwerbung der verschiedenen Gebiete sich entweder durch Vertrag ausdrücklich verpflichtete, oder doch moralisch verpflichtet glaubte, die von früheren heidnischen oder muhammedanischen Regierungen an Tempel und Moscheen, Priester und Götzen gemachten Schenkungen, Vermächtnisse und Pensionen anzuerkennen, beziehungsweise fortzubezahlen, so erhält diese Neutralität nur gar zu oft das Aussehen der Begünstigung des Götzendienstes, auch wo nicht die religiöse Gleichgültigkeit oder gar Sitten- und Gottlosigkeit des einzelnen Beamten dem Christenthum geradezu feindselig entgegensteht. Trotzdem wirken natürlich Schulen und Eisenbahnen sowie die Gleichheit aller vor dem Gesetz direkt zur Untergrabung der alten Religion und des Kastenwesens mit, aber freilich damit auch zur Zerstörung von Religiosität und Sittlichkeit überhaupt, und es bestätigt sich auch hier wieder, daß Bildung ohne Religion ein Volk sittlich nicht heben kann; bringen es ja doch die gebildeten Hindus den eingewurzelten Mißbräuchen des Kastenwesens, des Verbots der Wiederverheiratung der Witwen, dem frühen Heiraten gegenüber kaum weiter als zu schönen Reden und gut stilisirten Zeitungsartikeln. Nur das Christenthum kann die Lücke ausfüllen und auch dieses neben manchen schönen Eigenschaften sittlich doch grundverdorbene Volkswesen neuschaffen.

Was haben nun die Vertreter des Christenthums, was hat die Kirche gethan um den Kanaresen dieses Heilmittel zu bringen? Diese Frage führt uns auf die

direkten Versuche zur Christianisirung des Kanaresenvolks. Hier müssen wir zuerst die römisch-katholischen Missionen nennen, die ja schon mehr als 300 Jahre alt sind; denn nachdem die Portugiesen im Jahr 1510 Goa erobert und zum Hauptquartier ihres großen ostindischen Reichs gemacht hatten, „ergoßen sich die römischen Priester wie Heuschrecken über die frucht-

baren Ländereien. Keine Umtriebe, keine Bestechungen, keine Vergleiche und keine Drohungen wurden gespart, um die Heiden zu ihrem Aberglauben zu bekehren. Sie sandten bethörte und gemiethete Eingeborne nach verschiedenen Richtungen aus, um den Priestern den Weg zu bahnen. Diese Eingebornen gaben sich den Schein von Propheten; um das Volk mit Bewunderung und Erwartung zu erfüllen, verkündeten sie, daß große und wichtige Veränderungen bevorständen: es würden bald heilige Brahmanen von Westen unter ihnen erscheinen und sie mit einer neuen Religion begaben; die Götter des Landes hätten sie gesandt, dieß anzukündigen und die Leute zu ermahnen, sich diesen Botschaftern Gottes zu unterwerfen." Es ist bekannt, daß diese Missionen bedeutenden Erfolg hatten, und auch in Karnata fehlte es nicht daran. Das „apostolische Vikariat" von Maisur zählte im Jahr 1872 25,070 Christen unter 26 Priestern und 1150 Kinder in den Schulen, die wohl meistens Kanaresen sind. Namentlich in Bengalur wird eine bedeutende Thätigkeit entfaltet, besonders auch in Schulen; auch ein Priesterseminar und eine Druckerei befindet sich daselbst. Wie viele aber von den 6645 römischen Christen im Vikariat Heiderabad, den 21,000 des Vikariats von Bombay, und den 106,657 über ganz Indien zerstreuten Angehörigen des Erzbisthums Goa zum Volk der Kanaresen gehören, geht aus den veröffentlichten Berichten nicht hervor. In Süd-Mahratta gibt es römische Katholiken in Belgaum, Dharwar, Hallial und einigen Außenstationen. Die Vermehrung der römischen Christen in ganz Indien betrug während der 10 Jahre von 1862—72 nach den veröffentlichten Angaben 12%, gegen 61% in den protestantischen Missionen. Die römisch-katholischen Christen in Indien unterscheiden sich, soweit wir sie kennen zu lernen Gelegenheit hatten, in religiöser und sittlicher Beziehung wenig von den Heiden; ihr Bilderdienst ist nicht nur in den Augen der letzteren, sondern auch in Wirklichkeit ein Götzendienst und zu den Lastern des Lügens und Betrügens, die auch bei ihnen sehr im Schwange gehen, gesellt sich noch das aus dem Abendland eingeschleppte des Branntweintrinkens.

Die evangelische Mission im Kanaresenland datirt erst seit dem Jahr 1810, wo von der Londoner Missionsgesellschaft in Bellary ein Anfang gemacht wurde. 1813 wurde daselbst eine englische Schule errichtet, 1827 war die Bibel ins Kanaresische über-

setzt. Im J. 1820 wurden auch in Belgaum und Bengalur Stationen gegründet; und diese drei sind die einzigen der Londoner Missionsgesellschaft geblieben. Ihr folgte die Ausbreitungsgesellschaft, die seit 1817 Bengalur besetzt hat. Die Wesleyaner begannen ebenfalls in Bengalur im Jahr 1822 und haben seitdem Gubbi (1837) Maisur mit Utakamand (1839), Tumkur (1857), Schimoga (1863), zur Zahl ihrer Stationen hinzugefügt. Basel begann mit Dharwar (1837), dazu kam Hubli (1839), Bettigeri (1841), Malasamudra (1841, wieder aufgehoben 1862), Guledgudd (1851); in Kurg hat es Anandapur (1856) und Merkara (1855); auf den Nilagiris Keti (1846), und Kotageri (1867) besetzt, wo auch die Amerikaner in Kunnur und die engl. kirchliche Missionsgesellschaft in Utakamand Stationen haben.

Die Gesamtzahl der eingebornen evangelischen Christen im Kanaresenland betrug

1850 969
1861 1869
1871 . . . . 3069 worunter 1122 Kommunikanten,

was einer Zunahme von fast 93 Prozent in den 11 Jahren 1850—61 und von 64% in den 10 Jahren 1861—71 gleichkommt; der Zuwachs ist also verhältnißmäßig noch größer als der der evangelischen Missionskirchen in ganz Indien, der nur 61 Prozent beträgt. Von dieser Zahl kommen auf

die Londoner Missionsgesellschaft . . . 871
auf die Wesleyanische 560
auf die Ausbreitungsgesellschaft . . . 436
auf die Basler Missionsgesellschaft . . 530
der englischen Kirche gehören an . . . 173
der amerikanischen Mission 227
der englisch-kirchlichen Miss.-Ges. . . 227
sonst giebt es noch 65

Schulen finden sich fast auf allen den obengenannten Stationen, im Ganzen gab es (1871)

10 Anglo-Vernacular-Schulen mit . . . 1846 Schülern,
40 Elementar- oder Vernacular-Schulen mit 2111 Schülern
30 Mädchenschulen mit . . . . . 1667 Schülerinnen
3 Seminare mit . . . . . 12 Schülern

Auch die Presse ist nicht unthätig gewesen. Die Presse der

Basler Mission, die aber nicht im eigentlichen Kanaresenland, sondern in Mangalur in Südkanara ihren Sitz hat, druckte während der 10 Jahre 1861—1871 allein 17,500 Exemplare heiliger Schriften, und 577,200 Exemplare von 186 verschiedenen sonstigen Büchern und Traktaten, in kanaresischer Sprache. Ueber die wesleyanische Missionspresse in Bengalur, die früher eine Zeitlang auch sehr thätig war, aber seit mehreren Jahren in Privatbesitz übergegangen ist, stehen uns nähere Angaben nicht zu Gebot. Dagegen besteht in Bengalur eine Traktat-Gesellschaft, welche in den 10 Jahren von 1861—71 61 neue kanar. Bücher und Traktate mit einer Seitenzahl von 3,598 in 342,900 Exemplaren herausgab. Aber nicht bloß Traktate, sondern auch größere Werke sind in kanaresischer Sprache durch die Mission herausgegeben worden; so vor allem die heilige Schrift, die, wie bemerkt, 1827 zum erstenmal übersetzt und später wiederholt revidirt und neu gedruckt worden ist; es gibt von ihr eine Quart-, eine Oktav- und zwei Duodezausgaben, sodann Wörterbücher und Grammatiken der kan. Sprache, Kirchengeschichte, biblische und heilige Geschichte, Religionslehre, Weltgeschichte, Geographie, u. s. w.

Missionszeitung.

Vierzig Jahre in der Mission.

Einem Briefe des alten amerikanischen Missionars William Tracy in Madura entnehmen wir folgenden Rückblick auf ein inhaltreiches Missionsleben:

„Eben fällt mir ein, daß es vorgestern gerade 40 Jahre wurden, daß ich mein elterliches Haus verließ, um nach Indien zu ziehen, — 40 Jahre voll Erfahrungen der Gnade und Treue Gottes, und 40 Jahre des ununterbrochenen, freundschaftlichen Zusammenhangs mit der amerikanischen Missionsgesellschaft. Als wir Amerika damals verließen, sagte man uns, die Durchschnittsdauer eines europäischen Lebens in Madura betrage bloß 5 Jahre, und wir kamen nach Indien, in der Hoffnung, etwa so lange dort leben und ein klein wenig für den Herrn arbeiten zu dürfen. Und nun, nach 40 Jahren, sind wir noch auf dem Platz, freilich nicht so kräftig wie damals, aber doch noch an unserer Arbeit, oft wohl müde, aber nicht verzagt.

lange nicht in ausreichender Weise, es sich angelegen sein läßt, auch „jene vom Lande Sinim" aufzusuchen und zu sammeln zu den Hürden des Einen guten Hirten.

Das Kanaresenvolk und die Basler Mission in Südmahratta.

(Von Miss. F. Ziegler.)

1. Land und Volk der Kanaresen.

Wer von Europa aus die Stationen der Basler Mission in Südmahratta besuchen wollte, würde am besten den Weg durch den Suezkanal und das rothe Meer nach Bombay nehmen und von dort mit einem Küsten-Dampf- oder Segelschiff nach Karwar fahren. Dies ist einer der wenigen guten Häfen an der Westküste von Indien und Hauptort — denn den Namen Stadt verdient es kaum — der Provinz Nordkanara. Man hört hier, wie fast überall in Indien, ein Gewirr von allerlei Sprachen: Hindustani, Konkani, Kanaresisch, Tulu, Mahratti, Gudscherati. Doch ist Kanaresisch die Hauptsprache, die hier an das nördlichere Konkani grenzt. Die Weiterreise führt abwechslungsweise über bebuschte oder bewaldete niedere Ausläufer der Westghats und durch fruchtbare Niederungen, reich an Reisfeldern, Zuckerrohrpflanzungen und Kokospalmenhainen, unter denen die Häuser und Hütten der Eingebornen versteckt liegen. Nach zwei oder drei Tagereisen kommt der Reisende in die Region der Hochwälder, wo eine unendliche Mannigfaltigkeit von in Europa noch nie gesehenen Bäumen und Sträuchern, Schlinggewächsen und Blumen das Auge entzückt, und das Ohr den fremdartigen Lauten der Papageien und anderer Vögel oder dem Geschrei der Affen lauscht, wo aber auch Tiger und andere wilde Thiere im Dickicht hausen und das tückische Dschangel- (d. h. Wald-) Fieber dem Reisenden droht. Der Hochwald wird übrigens noch hie und da durch angebaute Strecken